

**Zeitschrift:** Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung  
**Band:** 4 (1904)  
**Heft:** 25

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 04.12.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweiz. kath. Frauenzeitung

Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung.

Redaktion: Frau H. Winistörfer in Sarmenstorf (Aarg.)

Monatliche Gratis-Beilagen:  
**Modebilder mit Schnitt-Mustern und  
 Abbildungen u. Beschreibungen von  
 Handarbeiten.**



Verlag: Buch- & Kunstdruckerei Union in Solothurn.

**Abonnementspreise:**  
 Für die Schweiz: Jährlich Fr. 4.50, halbjährl. Fr. 2.25.  
 Für das Ausland: Jährlich Fr. 7.50, halbjährl. Fr. 3.75.

**Insertionspreis:**  
 20 Ets. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

N<sup>o</sup> 25.

Solothurn, 18. Juni 1904.

4. Jahrgang.

**Inhalt von Nr. 25:** Verewigt. (Gebicht.) — Die Schule des Herzens. — Samenkörner. — Die alte Uhr. (Gebicht.) — Antonia Jüngst. — Die Kofe. — Was ist die Frau? — Der hl. Franz von Sales und die Dienftboten. — In der Haushaltungsschule. — Bergfrieden. (Gebicht mit Bild) — Hauptmann Garbas. (Fortsetzung.) — Charitastag in Baden. — Küche. — Beschreibung von Handarbeiten. — Umschlag: Fürs Haus. — Garten. — Literarisches. — Inzerate.

## Wie erwirbt man Wahre Schönheit?



Durch Anwendung der natürlichen Schönheitspflege nach meiner Methode. Radikale Beseitigung aller Teintfehler in wenigen Tagen! Preis meiner Mittel nebst Anleitung.

1. Zur Erzielung einer blendend reinen Haut, eines jugendfrischen Teints u. blühenden Aussehens, durch unmerkliche aber stete Erneuerung u. Verjüngung d. Oberhaut werden alle in derselben befindlichen Unreinheiten u. Unebenheiten, wie **Sommersprossen, Mitesser, Säuren, Falten, Pockennarben, rauhe Haut, gelbe Flecken, Röte** etc. gründl. und dauernd beseitigt, auch in d. hartnäckigsten Fällen. Hierzu Gratis-Broschüre: „Die moderne Schönheitspflege“ **Fr. 4.75**
2. Zur Beseitigung v. **Gesichtswarzen, Leberflecken**, sog. „Schandsläuse“, **Warzen an den Händen** etc. Radikale Entfernung in 3—5 Tagen ohne Aetzen und **Schneiden** und ohne Narben zu hinterlassen . . . **Fr. 5.—**
3. Gegen **Gesichtshaare** (Damenbärte) etc., die absolut sicher sofort mit der **Wurzel** verschwinden . . . **Fr. 2.20**

Keine Berufsstörung! Garantie für sichern Erfolg u. Unschädlichkeit in jedem Fall!

Unter der ungeheuren Zahl von Schönheitsmitteln ist keines, das auch nur vorübergehend die Erfolge vortäuschen kann, wie sie meine Mittel tatsächlich dauernd herbeiführen!

Diskrete Versand, versiegelt, ohne Angabe der Firma u. d. Inhalts, gegen Nachnahme. **Prämiert: Paris 1902 goldene Medaille, London 1902 goldene Medaille.**

**Zürich, Frau H. D. Schenke** Institut für Schönheitspflege.  
 Bahnhofstrasse 16.

122<sup>21</sup>

## Biscuits Rytz



mit reiner Vollmilch, Naturbutter und Eiern fabriziert. Offen erhältlich in allen grösseren Biscuitsdépôts. Muster-Büchsen von 100 Stück Zwiebäcke Fr. 3 franko gegen Nachnahme. Ein schönes Geschenk für die Familie oder Verwandte. 76<sup>53</sup>

**J. P. Rytz, Biscuitfabrik in Laupen bei Bern.**

(Grösste maschinell eingerichtete **Zwiebackmanufaktur** der Schweiz.)

## Bettnäßen und Blaseschwäche.

Ihr Wohlgeboren! Durch Ihre briefliche Behandlung ist unser Knabe von seinem Uebel (Bettnäßen) gänzlich und dauernd befreit.

Frau Tina Bayer, Zürich. 21

Adresse:  
**Kuranstalt Näfels (Schweiz)**  
**Dr. med. Emil Kahlert, prakt. Arzt.**

## St. Galler Stickereien

liefert direkt an Private zu Fabrikpreisen in nur prima Qualität

**Gebert-Müller, St. Gallen,**  
 Nachfolger von H. Koller-Grob.

Man verlange Muster-Kollektion.  
 Reichhaltige Auswahl. 109<sup>96</sup>

Für **Brant- und Kinder-Ausstattungen** speziell empfohlen.

# Wer

Stellen für weibliches Dienstpersonal sucht

Stellen zu vergeben hat

überhaupt mit Erfolg inserieren will

inseriere in der

**Schweizer katholischen Frauenzeitung**

H1694Lz 110<sup>11</sup>



Fr. 12.50

18 Karat Gold,  
 massiv, echte Perlen

Verlangen Sie gratis meinen neuen Katalog, 700 photogr. Abbildungen mit Preisen über

Kontrollierte  
**Uhren, Gold- u.  
 Silberwaren**

**E. Leicht-Mayer**  
**Luzern 160**  
 bei der Hofkirche

## Fürs Haus.

**Fliegeneschmutz.** Die Bronzebeschläge werden von den häßlichen, oft sehr hartnäckigen Flecken durch vorsichtiges Abreiben mit stark verdünntem Salmiakgeist oder durch Anwendung von Bohnenwasser gereinigt. Letzteres bereitet man, indem man  $\frac{1}{4}$  Kilo weiße Bohnen mit etwa zwei Liter weichem Wasser ohne Salz ansetzt, weich kocht und die Brühe abgießt. Das Bohnenwasser ist auch, lauwarm angewendet, ein vorzügliches Wasch- und Reinigungsmittel für Kleidungsstücke in allen Stoffen und Farben.

**Marmor Kitt.** Bleiglätte mit Glycerin zu einem dünnen Teig angerieben gibt einen vorzüglichen Kitt, der nach einigen Tagen steinhart wird; durch Zusatz von etwas Kieneruß kann demselben die dem grauen Marmor entsprechende Farbe gegeben werden.

## Garten.

**Von der Begonien-Vorkultur.** Zum Auspflanzen auf Beete im Garten sind nur vorkultivierte Knollenbegonien zu verwenden. Knollen, die nicht angetrieben sind, kommen nicht recht zur Entwicklung, gehen teilweise auch ganz ein.

Zum Antreiben der Knollen ist selbst jetzt noch Zeit, sie entwickeln sich in drei bis vier Wochen zu schönen Pflanzen. Es ist anzuraten, nicht vor Anfang oder Mitte Juni auszupflanzen. Auf folgende Weise hat sich das Antreiben der Knollenbegonien sehr gut bewährt:

Die Knollen werden in angemessener Größe Töpfe gepflanzt, so daß die Knolle oben mit der Erde eine Fläche bildet. Es wird mäßig gegossen. Die Töpfe werden an einen dunklen, lauwarmen Ort gestellt. Sobald sie zu treiben anfangen, werden die Begonien in einem Frühbeet oder in einem warmen Zimmer an das Fenster gestellt, wo sie sich schnell entwickeln. Das Gießen muß mit einiger Vorsicht geschehen, bei zu vielem Gießen faulen die Knollen. Wenn die obere Erde trocken ist, muß gegossen werden.

Die Erde, in welche die Begonien gepflanzt werden sollen, muß gute Gartenerde, gemischt mit Sand und Lauberde sein.

Zum Auspflanzen von Knollenbegonien ist ein recht humusreicher, nahrhafter Boden der beste. Mißerde, welche ein Jahr auf Haufen gelegen hat, wird durch ein grobes Sieb oder Durchwurf geworfen und mit scharfem Sand vermischt. Heideerde als Zusatz ist nicht erforderlich, schadet aber nicht, wenn die Mißerde zu fett ist; allein sie ist zu hungrig, auch für Georginen, wenn sie gejaucht wird. Behm verlangen die Begonien gar nicht. Das Begonienbeet braucht nur 25–30 Centimeter tief mit Erde gefüllt zu werden, da die Wurzeln sehr flach gehen. Kuhjauche, wie sie aus dem Stalle kommt, wird meist zu scharf sein, um die Erde zu verbessern. Kuhfladen, aufgelöst und verdünnt, ist besser. Zum Antreiben von Knollenbegonien ist eine hungerige Heideerde aber vorzuziehen, da hierin die Knollen nicht faulen.

**Erdbeeren.** Erdbeeren können vor und während der Blütezeit bewässert werden, wenn es sehr heiß sein sollte und der Boden auch in den tiefen Schichten durchlässig und trocken ist. Dabei ist aber Bedingung, daß das Bewässern in gleicher Weise bis zur Frucht reife fortgesetzt wird. Mit der Kanne gießen ist besser, denn beim

Spritzen mit dem Schlauch bringt das Wasser nicht genügend in die Tiefe. Beim Pflücken darf die Erdbeerfrucht mit den Fingern niemals in Berührung kommen, denn schon die einfache Berührung erzeugt Druckflecke. Man fasse nur den Stiel, kneife ihn ab und lege die Frucht, ohne sie anders als am Stiel zu berühren, in die Erdbeererschachtel. Wenn einmal ein unvorsichtiger Pflücker, der die Beeren berührt, zwischen die übrigen gerät, so findet man die von ihm gepflückten Erdbeererschachteln immer heraus. Für Großbetrieb ist das Pflücken mit der Pflückeschere, die die Frucht festhält, bis sie in das Körbchen gelegt wird, das Einfachste und Beste.

Frankf. prakt. Ratgeber.

## Litterarisches.

**Ueber Pflanzenblut und Palmenwein,** ein sehr interessantes Kapitel aus der Naturkunde, spricht sich ein Fachmann auf naturwissenschaftlichem Gebiete im neuesten Heft von „**Alte und Neue Welt**“ in einem sehr bemerkenswerten Artikel aus, dem gute Illustrationen beigegeben sind. Ebenfalls ein interessantes Thema behandelt Th. Dankler in einer längeren Abhandlung über die deutsche Tanganyka-Expedition unter Oberleutnant Schloiser im Jahre 1898. Der Roman „Mit Feuer und Schwert“ erreicht in diesem Heft seinen Höhepunkt, die psychologisch gut geschriebene Novelle „Der neue Tag“ von M. Herbert wird fortgesetzt; ferner finden wir in dieser Nummer eine ansprechende Novelle von Klara Schott. Ein stimmungsvolles farbiges Einheitsbild „Wenn die Blumen wieder blühen“ eröffnet das Heft, das im ganzen 30 Illustrationen enthält, darunter ein ganzseitiges Bild zu „Feuer und Schwert“ von F. Schwormstadt, eine große, erschütternde Allegorie auf den russisch-japanischen Krieg, ein effektvolles Bild „Die erste Seeschlacht vor Port Arthur“, endlich in der Rundschau verschiedene bemerkenswerte Porträts, Kriegsbilder, Porträts der in Deutsch-Südwestafrika gefallenen Offiziere u. s. w. Auch dieses Heft der beliebten katholischen Zeitschrift steht, was Inhalt und Ausstattung betrifft, vollständig auf der Höhe der Zeit.

Redaktion: Frau A. Winiförfer, Sarmenstorf (Murgau)

**Gegen Appetitlosigkeit, Blutarmut (Bleichsucht, Anaemie), Nervenschwäche (Nervasthenie) und deren Folgen,** wie Mattigkeit, Schwindelanfälle, allgemeine Schwäche, ist der blutbildende und nervenstärkende „**St. Urs-Wein**“ das Beste; erhältlich in Apotheken à Fr. 3.50 die Flasche, oder direkt von der „**St. Urs-Apothek** in Solothurn“. Versand franco gegen Nachnahme. (Die genaue Gebrauchsanweisung, sowie Bestandteile sind auf jeder Flasche angegeben.) Man achte genau auf den Namen: „**St. Urs-Wein**“.

150

**GALACTINA** **Kindermehl**

**Die beste Kindernahrung der Gegenwart** 149

22jähriger Erfolg. In Apotheken, Droguerien etc.

**Dr. Wander's Malzextrakte**

In allen Apotheken.

**Kalk-Malzextrakt,** ausgezeichnetes Nährmittel für knochenschwache Kinder, vorzüglich bewährt bei Knochenleiden und langdauernden Eiterungen. Kl. Originalflasche Fr. 1.40. Gr. Originalflasche Fr. 4.—

**Eisen-Malzextrakt,** glänzend bewährt bei Blutarmut, allgemeinen Schwächezuständen, nach erschöpften Wochenbetten etc. Kl. Originalflasche Fr. 1.40. Gr. Originalflasche Fr. 4.—

**Malzextrakt mit Bromammonium,** gegen Keuchhusten, ein seit Jahren erprobtes Linderungsmittel. Kl. Originalflasche Fr. 1.40. Gr. Originalflasche Fr. 4.—

**Dr. Wander's Malzzucker und Malzbonsbons,** berühmte bekannte Hustenmittel, noch von keiner Imitation erreicht. — Überall käuflich.

**Volldampf-Waschmaschine**

für

Private, Hotels, Waschanstalten, Krankenhäuser etc.

Durch Anschaffung der Volldampf-Waschmaschine ersparen Sie 75% an Zeit, Seife und Feuerung. Geringe Anschaffungskosten, einfache Handhabung, leicht transportabel und überall aufstellbar. Wenn nicht konvenierend wird zurückgenommen. Verlangen Sie Prospekt und Zeugnisse. 100<sup>52</sup>

**Franz Stockmann, Sarnen.**



# Schweizer katholische Frauenzeitung

Von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII. gesegnet.

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: Modebilder mit Schnittmuster und Abbildungen und Beschreibungen von Handarbeiten.

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 50, halbjährlich Fr. 3. 75.  
 Inserionspreis: 20 Cts. die einspaltige Pettzeile oder deren Raum.

Nr. 25.

Solothurn, 18. Juni 1904.

4. Jahrgang.

## Verewigt.

Dein stolzer Name prangt  
 Auf hartem Felsgestein.  
 Wird er für Deine Enkel dort  
 Wohl noch zu lesen sein?

(Nachdruck verboten.)

Mein schlichter Name doch  
 Soll ewig lesbar bleiben.  
 Lieb ihn mit Liebesschrift  
 In Jesu Herzen schreiben.

J. Fr. Bucher.



## Die Schule des Herzens.

\*\*

Die Kirche gleicht einer Mutter", so sagt der geistreiche P. Tillmann Besh, „welche ihre Kinder aus dem Staube dieser Erde mit allen der menschlichen Natur entsprechenden Mitteln emporhebt an das göttliche Vaterherz.“

Ist nicht eines dieser Mittel der Festkreis des Kirchenjahres? Ja, fürwahr, es spricht dieser eine macht- und kraftvolle Sprache in seinen ernsten und wiederum tröstlichen Bildern zum Menschenherzen, dieses bald bewegend zu innigem Neugebet, bald fortziehend zu heiligem Jubellied. Welch ein liebliches und zugleich hoheitsvolles Bild haben wir im Blütenmonat auf unsern Altären gesehen: Maria, die Jungfrau rein, die Königin mild und hehr, die Mutter der schönen Liebe. Wie viel heilige Entschlüsse sind gereift im Aufblick zu der Gebenedeiten unter den Weibern. Nun ist die lichte Gestalt jener andern gewichen, die allein sie übertrifft an Hoheit und Heiligkeit. Maria hat uns hingeführt zu ihrem göttlichen Sohne,

bei dem sie uns Mittlerin ist und in dem unsere Verehrung zu ihr Ursprung und Endziel hat. Weil sie Gottesmutter und unsere Mutter zugleich ist, so muß es ihre höchste Sorge sein, daß wir jenen Ruf hören und verstehen, den der milde Himmelsfürst mit dem geöffneten, liebeglühenden Herzen an die Menschenkinder richtet: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig.“ Ist je ein größerer Bölkerlehrer, ein besserer Herzensbildner aufgetreten? Hat je einer eine weisere, beglückendere Lehre gepredigt als diese Mahnung zu Demut und Sanftmut? Und hat je einer sein Wort durch sein Handeln so nachdrücklich bekräftigt wie der Gottessohn?

Darum, wenn wir aufblicken in heißer Liebe und Dankbarkeit zum Manne mit dem großen, edeln Herzen, dann wollen wir ihn bitten, daß er uns helfe, unser armseliges Herz dem seinen gleichförmig zu machen. Die Andacht, die wir in diesen Tagen feiern, bestehe vor allem darin, daß wir zu ihm in die Schule gehen, ungesäumt, heute schon — nicht erst morgen, auf daß wir in Wahrheit gut herzig, treu herzig und groß herzig werden.

Was war es anders als Liebe nur, die ihn herabsteigen ließ von der Herrlichkeit seines Himmelsthrones ins Erdental? Was anders denn Liebe leitete ihn Schritt für Schritt auf seinen Wegen? Wie viele Tränen hat er getrocknet, wie viele Wunden geheilt? Der Witwe an den Toren zu Naim gab er den Sohn, dem Jairus sein Töchterlein, den Schwestern von Bethania den Bruder wieder. Die dunkle Nacht der Blinden verwandelte er in Licht, den ans Schmerzenslager Gefesselten machte seine milde Hand gesund. Ihn erbarmte des Volkes, das ihm nachgegangen, als es der Nahrung gebrach — und er bot ihm Speise. Er schonte des glimmenden Dochtes und des geknickten Rohres, darum verlieh er Gnade um Gnade den reuigen Sündern und gebot dem Stein, der ihrem Haupte droht. Die Liebe hat ihm beim Anblick Jerusalems den Klage laut abgerungen: o daß du es erkannt hättest an diesem deinem Tage!

Und droben auf den Hügeln von Gethsemane und Golgatha hat er sein großes Liebesopfer besiegelt in einer Weise, darob die Welten bebten. — Und wir sollen das Feuer dieser Liebesglut sehen und verspüren — und kalt bleiben? Wir sollen Christen heißen und nicht auch als solche guten Herzens sein gegen die Nächsten? „Aber wir gleichen so oft“ — wie der seeleneifrige Franz von Sales sagt, — „den Rebhühnern aus Paphlagonien, welche zwei Herzen haben. Ein sanftes und liebevolles Herz haben wir für uns selbst, ein hartes, strenges und scharfes für den Nächsten.“ Und doch verlangt der Heiland, der uns sein ganzes Herz gibt, daß wir auch ihm das unsrige ungeteilt schenken, und zwar gilt auch hier das Wort: Was ihr einem der Geringsten tut, das habt ihr mir getan.

Darum stolzes Herz, das du dich in eitelm Dünkel, in blinder Selbstgerechtigkeit über andere zu erheben wagst, beuge deinen Sinn. Darum du kaltes, das da unberührt bleibt von fremder Not, den Verwundeten am Wege liegen läßt, weil er nicht deinem enggezogenen Kreise angehört, nicht deine Sympathie genießt, weil du ihn, mit dir selbst zu sehr beschäftigt, übersehest, lerne vom großen Samaritan, wer dein Nächster sei. Wer keine Liebesgabe, keine Stunde Zeit, kein Wort der Liebe und des Trostes hat, der hat auch keinen Teil an ihm. Wer nicht weint statt schmäht bei des Nächsten Fall, wer nur Augen hat für fremde Splitter und richtet mit bösem Wort, wer niemals einsteht für Verfolgte und Geschmähte und wehret, wo der Stab gebrochen wird, den trifft, wie Petrus einst, des Heilands wehmütvoller Blick, der ihm zuruft: „Warum verleugnest du mich?“

Die Heilandsliebe ist nicht stille gestanden bei Gethsemane und Golgatha, sie ist nicht verstiegt in jenen blutigen Schweißtropfen. „Ich bleibe bei Euch bis ans Ende“, hat er seinen Jüngern verheißen und er hat Treue gehalten. Ein Testament der Liebe hat er uns hinterlassen, damit wir seine Erben seien. Noch findet ihn jede Seele, die ihn sucht und nach ihm verlangt. Noch geht er dem Schäflein nach, das irre geht, ruft es mit treuer Hirtenstimme und ruht nicht, bis er es gefunden.

O heilige Blume edler, treuer Freundschaft, die nie kein Hauch von Falschheit trübt, die da unverändert bleibt im Wechsel der Zeiten, die den Freund noch kennt und liebend empfängt, wenn er, dereinst vom Glücke besonnen, in Kleider des Bettlers an der Türe steht; der zu ihm hält, wenn alle ihn verlassen; sich nicht beirren läßt, wenn tausend Zungen den Freund dir schmähen wollen, du bist entsprossen jenem großen, heiligen Herzen und von dessen Blut genährt. Wo diese edle Treue wohnt, da verklärt sich die Menschlichkeit zu schönster Blüte.

Doch mehr noch will der von uns, der uns alles gibt, nicht nur Menschliches, selbst Göttliches. Auch dem Feinde, der ihn zum Tode geführt, galt sein Liebeswort: „Verzeih ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun.“ Und heute noch gibt er dem Menschen Leben, Gesundheit, Kraft und unzählige Lebensgüter; der Mensch nimmt die Gaben hin, schaut nicht um, dankt nicht und fährt fort, den Geber zu beleidigen; dieser aber fährt fort, seine Wohlthaten zu spenden. Für Gutes dankbar Gutes tun ist edel, für Böses nicht nur Verzeihung, nicht nur keine Rache, sondern Liebeserweise, das ist göttlich. Wer dies vermag, der hat es in der Schule des heiligsten Herzens gelernt und er wird einst zu dessen Anschauung gelangen.

Darum, wenn du einmal in den lichten Himmelsräumen wohnen willst, so schlage den Weg ein, der sicher dorthin führt, gehe nicht vorbei an den hundert und hundert sich täglich bietenden Gelegenheiten, etwas Liebes zu tun. Gehe aber vor allem darauf aus, dein Herz zu besiegen, wenn es zürnt und großt. Schlage die Bitterkeit in Fesseln, indem du sie in eine Liebestat umwandelst — und du hast den größten Sieger errungen.



## Samenförner.

In deinen Berufsgeschäften arbeite mit Fleiß und Ruhe, um sie sowohl schnell als gut zu verrichten; denn durch die Ueberstürzung werden die Geschäfte entweder schlecht zu Ende geführt, oder derart verwickelt, daß sie gar keinen Abschluß mehr finden.

Freuen wir uns über das Gute, das andere tun, ja helfen wir ihnen dabei nach unsern Kräften. Vielleicht wird Gott von andern besser gedient als von uns.

Allgemeine Regel sei, gut zu urteilen über das, was man andere tun sieht, und wenn man es nicht kann, Mitleid zu haben und für sie zu beten.

Denken wir nur nicht von Unvollkommenheiten frei zu sein, so lange unser Leben dauert; es ist nicht möglich, mag man unterrichten oder lernen, befehlen oder gehorchen. Wir alle sind und bleiben eben Menschen.

Der hl. Franz von Sales.



## Die alte Uhr.

Seit hundert Jahren schlag' ich schon  
Den Menschen treu die Stunde,  
Nun bin ich alt, heisch' meinen Lohn,  
Es geht mit mir zu Grunde.

Ich habe viel und vielerlei  
Mit meinem Takt begleitet,  
Und daß ich nie ein Stündchen frei,  
Hat mir das Grab bereitet.“

So klagt die alte Wälderuhr  
Und man erhört den Jammer:  
Der junge Herr schickt sie zur Kur  
In eine Kumpelkammer.

O Mehrlein, horch, das ist nicht neu,  
So geht es auch den Teufen:  
Wird einer alt in Arbeitstreu,  
Dann stellt man ihn zur Seiten.

H. Pöll.



## Antonia Jüngst.

Von M. S.

„Draußen im Wald, im stillen heitern,  
Wo die Menschenstimmen schweigen,  
Wo auf duftigen Farrenkräutern  
Nächtlich schwebt der Eisenregen.  
Dort, versteckt von Stein und Moose  
Rauschet frisch und hell die Welle.  
Dort entströmt der Erde Schoße  
Ewig jung die Wunderquelle.“

J. B. Schöffel.

Vor kurzer Zeit hat eine liebenswürdige deutsche Dichterin ihren 60. Geburtstag gefeiert, und die literarische Welt kargte nicht mit Ehre und Anerkennung. Ihr Name ist zwar keiner von denjenigen, die heut auf allen Lippen sind. Sie wandelt nicht die breite Straße der „modernsten“ Richtung in den Fußstapfen von Zola, Maupassant oder Maxim Gorki, sondern fühlt sich stark genug, ihren eigenen Pfad zu gehen, wo die lebendige

Quelle reiner Poesie das Gemüt erfrischt und erhebt. Antonia Jüngst darf in Wahrheit sagen:

„In meines Herzens tiefinnerstem Schacht,  
Da sprudelt die heilige Quelle.“

\* \* \*

Die Dichterin ist, wie Annette von Droste und F. W. Weber, ein Kind der roten Erde. Sie wurde am 13. Juni 1843 zu Werne in Westfalen geboren. In früher Kindheit verlor sie ihre beiden Eltern. Die kleine Waise fand aber bald ein Elternhaus und treue Elternliebe bei Justizrat Hermann Erone und dessen Gattin Helene Erone geb. Lagemann. Das kinderlose Ehepaar gab all den Sonnenschein der Liebe dem Töchterlein, das der Himmel selbst ihm zugeführt, und dieses vergalt Liebe mit Gegenliebe.

Antonia Jüngst erhielt die Erziehung der Töchter besserer Stände. Sie sollte keine Gelehrte und keine Künstlerin werden, sondern eine echte deutsche Jungfrau mit gediegener Verstandes- und echter Herzens- und Gemütsbildung. Die Eltern brachten sie deshalb nach St. Leonhard in Aachen, einem Töchterhause des berühmten Klosters der Ursulinerinnen auf Kalvarienberg bei Uhrweiler. Diese Pensionszeit war eine schöne, ungetrübte. Geist und Körper entwickelten sich harmonisch; das sinnige Kind Westfalens fand Liebe und erwiderte dieselbe. Noch in späten Jahren erinnerte sie sich oft und gern der ehemaligen Lehrerinnen und Gespielinnen. Einer Freundin singt sie deshalb:

„D könnte mit dir ich gehen  
Noch einmal dort Hand in Hand,  
Wo schattend die Erlen stehen  
An plätschernden Baches Rand!

Verklungen der Lerche Lieder,  
Verwehet so Duft wie Strahl,  
Und niemals gehe ich wieder  
Mir dir entlang das Tal.“

Gleichwohl kehrte sie als treue Tochter gerne ins Elternhaus zurück. Mit Vater und Mutter durchreiste sie jeweils in schöner Sommerferienzeit die Lande, lernte Deutschland, Tirol, die Schweiz und Italien kennen. Offenen Auges und offenen Herzens erquickte sie sich an der landschaftlichen Schönheit. Aber weder des Meeres endlose Flut, noch die Majestät der Alpenfirnen vermochten die Erinnerung an die heimatische Heide zu bannen:

„Was braucht es der Berge, der Wälder Pracht,  
Wenn meine Haide im Sommer lacht,  
Und ihrer Blüten rosige Flut  
Weit hin verschimmert in lichter Flut?  
Was träum' ich vom ferne rollenden Meer,  
Wenn Nebelmassen hier ziehen einher  
Und geisterhaft wogen im Sternenscheine  
Dort um die seltsamen weißen Steine?“

Wie Annette von Droste-Hülshoff als siebenjähriges Kind ihre ersten Verse auf die Schiefertafel kritzelte, so fallen auch die ersten poetischen Versuche der Dichterin A. Jüngst in die früheste Jugendzeit. Doch ist davon jedenfalls nichts erhalten geblieben; denn eine große Bescheidenheit verhinderte es. Aus Angst, daß jemand „dahinter komme“, vergrub das junge Mädchen ihre Erstlingsgedichte eines schönen Tages an einer stillen Stelle des elterlichen Gartens. Die Mutter bemerkte wohl „die Lust zum Fabulieren“ an ihrem Kinde, das Ringen nach Gestalt und Form. Sie wollte den poetischen Zug aber nicht durch Bewunderung und Anerkennung groß ziehen. Was aber von oben kommt, dringt trotz allem durch. Antonia Jüngst fand die blaue Blume der Poesie, und nun hatten auch die Eltern, besonders die Mutter, ihre Freude daran. Der Justizrat starb, als „die Knospen sprangen“, während die Mutter den vollen Blütenfrühling erlebte.

Antonia Jüngst ward aber kein sog. Blaustrumpf und kein einseitiger Schönegeist. Bedurfte Mütterchen ihrer Hilfe oder war sie gar ans Krankenlager gebannt, da mußte die Poesie vor den häuslichen Pflichten zurückstehen. Beim Herannahen

jener Tage, von denen die hl. Schrift sagt: „Sie gefallen mir nicht“, ward die Pflegetochter die treueste, sorgsamste Pflegerin, und innig und tief betrauerte sie die Heimgegangene. Wie zarte, weiße Friedhofskrosen schmückten ihre „Letzte Frage“ und „Meinem Mütterlein“ das stille Grab:

„Ich fühl' an Deinem Sarg kein Grau'n, kein Bangen,  
Mir war, als sei auch ich entrückt der Zeit  
Und stünd mit Dir am Strand der Ewigkeit  
In ahnungsvollem, freudigem Verlangen.“

Seit dem Tode der Mutter blieb die westfälische Hauptstadt, das alte, poesieumwobene Münster, der Dichterin Heimat. Hier lebt sie still, ihrer Kunst lebend. (Fortsetzung folgt.)



## Die Rose.

Aus „Kräuterlegen“ von Zimmerer.

Welch hohes Lied der Liebe und Verehrung müßten wir nicht anstimmen, wollten wir die Pracht und Herrlichkeit dieser Königin der Blumen, ihren uralten Ruhm und die unvergleichliche Gunst, in der sie seit dem grauesten Altertume bei allen Völkern der Welt gestanden ist, würdig besingen! Doch wir müssen uns begnügen, ihre Geschichte nur in kurzen Worten anzudeuten. Wo ist die Heimat dieses Lieblings der Menschen? Wo öffnete sich die erste junge Knospe? Vermutungen nur können ausgesprochen werden; denn die Wahrheit hierüber verlor sich im Dunkel der Zeiten. Warum aber dürfen wir uns nicht das Erwachen dieses Sinnbildes der „Jugend und Schönheit, der Anmut und Liebe“ ins Paradies zurückdenken, wie es die ersten christlichen Dichter taten? Jetzt aber blüht und duftet sie in mehr als zweihundert Abarten überall; selbst dem kalten Norden hat sie sich geschenkt, und Island, Lappland und Sibirien durch ihren süßen Hauch erwärmt.

Alle Völker des Altertums kannten, schätzten und liebten die Rose. In der heiligen Schrift begegnen wir vielen Hinweisen auf dieselbe, und eine jüdische Sage berichtet, wie ihre ursprüngliche weiße Farbe durch das auf sie gespritzte Blut des unschuldigen Abels in die rote verwandelt worden ist.

Asien, namentlich Persien, das seit undenklichen Zeiten als das Land der Rosen bekannt ist, pflegt sie heute noch in der außerordentlichsten Weise. Ungeheure Strecken Landes sind namentlich in der Umgebung von Shiras, der „Rosenstadt“, mit diesem Strauche bepflanzt.

Den Türken ist sie geheiligt; namentlich hegen dieselben für die weißfarbene eine hohe Verehrung, da sie aus den Schweißtropfen entstanden sein soll. Darum tritt auch kein Türke auf eine Rose.

Die alten europäischen Völker widmeten der Rose ebenfalls eine besondere Achtung. So hatten die Griechen dieselbe als Blume der Schönheit und Liebe ihren Göttern geweiht und mit ihrem Volksleben enge verflochten.

Der siegreiche Feldherr zog auf dem rosegeschmückten Triumphwagen heim; bei fröhlichen Festen und heiterm Genusse schmückte man sich mit Rosen im Haare und ein Kranz von Rosen zierte des Jünglings Stirne, der in den „Kat“ der Alten aufgenommen wurde.

Höheren Sinn und ernstere Bedeutung noch gaben die Römer der Rose; denn nur derjenige, welcher sich durch edle Sitten und tapfere Taten ausgezeichnet hatte, durfte bei ihnen einen Kranz von Rosen tragen und es bestanden hierüber strenge Gesetze, deren Uebertretung schwer geahndet wurden. Darum galt auch lange Zeit hindurch bei diesem tapfern, sittenreinen und vaterlandsliebenden Volke der Rosenschmuck als hohe, ja höchste Auszeichnung. Erst als es von seiner ursprünglichen sittlichen Höhe immer mehr und mehr in den Pöbel aller Laster versank, da verlor auch die Rose ihre schöne Bedeutung bei ihm und wurde zum Sinnbilde des Lasters selbst. Nun begann ein un-

geheurer Rosenluxus. Nicht nur, daß diese Blume bei den Festen und Gelagen die Teilnehmer schmücken mußte, daß die Wände der Gemächer oft wie aus einem Rosenwalde gebildet und alle Fußböden dicht mit Rosen belegt wurden, auf denen man ging, daß bei gewissen Festlichkeiten ganze Seen mit Rosenblättern überstreut waren und die Vornehmen und Reichen nur im Rosenwasser badeten — durch die damalige Kochkunst wurden die Rosen sogar zu den verschiedensten Gerichten benützt und verwendet.

Das Christentum wandte sich ebenfalls der Rose zu und verwob dieselbe in den Kultus der reinen Gottesmutter Maria, „der Rose ohne Dornen“. Nun entstanden die lieblichsten Legenden und Sagen über diese Blume. Namentlich weiß man von der heiligen Dorothea zu erzählen, daß nach ihrem glorreichen Martertode ein Engel dem heidnischen Richter ein Körbchen mit Blumen gebracht habe, weil dieser, die edle Jungfrau höhnnend, sie aufgefordert hatte, ihm auch „Rosen aus dem Garten ihres himmlischen Bräutigams“ zu senden.

Und wer kennt nicht jene lieblichen Züge aus dem Leben der hl. Elisabeth von Thüringen und einiger anderer Heiligen, in denen der Himmel ihre Mildtätigkeit so wunderbar beschützte und durch den Dienst des in Rosen verwandelten Brotes anzudeuten schien, wie angenehm Gott die werktätige Liebe zu den Armen ist?

Auch in der Baukunst verwendete das Mittelalter die Rose, wie wir es an allen gotischen Kirchen, Rathhäusern und dergleichen sehen können.

Selbst der Aberglaube brauchte und benützte sie zu den verschiedensten Werken und Deutungen. Der „heiligen“ Feme galt sie als Zeichen der Verschwiegenheit und jeder „Wissende“ mußte die Rose küssen, welche er sah. Der gleichen Bedeutung wegen findet man sie ebenso manchmal an Beichtstühlen, auch als Deckenschluß sieht man sie besonders in mittelalterlichen Trinksälen, um anzudeuten, daß alles, was unter ihr gesprochen werde, verschwiegen bleiben solle. Daher rührt auch die Redensart, daß man jemand *sub rosa*, d. h. „unter der Rose“, etwas anvertraue, was bedeutet, man möchte das Anvertraute als Geheimnis behalten.

Die Rose erinnert auch an Englands blutigsten Krieg, der von 1399—1486 dauerte. Dortmals stritten sich die beiden Häuser York und Lancaster um den Thron. Das erstere führte eine weiße, das letztere eine rote Rose im Wappen; so erhielt dieser Bruderkampf den Namen: Krieg der weißen und der roten Rose. In der Vereinigung der beiden Häuser durch Heirat wurde er endlich beendet. — Selbst in Deutschlands patriotischen Erinnerungen ist die Rose nicht ohne Bedeutung; ist es doch allgemein bekannt, wie die anmutige Königin Luise bei einer Zusammenkunft mit Napoleon I., wo sie denselben zu mildern Friedensbedingungen umzustimmen hoffte, von dem übermütigen Korsen eine Rose überreicht erhielt, die sie mit der fragenden Bitte: „Aber mit Magdeburg?“ annahm, worauf ihr der Kaiser hart und demütigend antwortete: „Ich mache Ew. Majestät aufmerksam, daß ich anbiete und Sie nur anzunehmen haben.“ — Aber Deutschland hat diese Worte mit Blut ausgewischt und die edelste deutsche Frau gerächt.

Wie schon bei den Römern, so werden auch heute noch in einigen Ländern, besonders aber in gewissen Gegenden Frankreichs, sogenannte „Rosenfeste“ gefeiert, die den Zweck

haben, die tugendsamste Jungfrau eines Kirchsprengels öffentlich zu beloben und sie zur „Rosenkönigin“ zu krönen.

Noch viele alte Sitten, Herkommen und Gebräuche, die sich auf die Rosen beziehen, ließen sich erwähnen, allein wir sehen aus dem wenigen Gesagten, welches Ansehen diese Blume durch alle Jahrhunderte hindurch genoß. Und wenn die menschlichen Leidenschaften und Laster sie auch kurze Zeit hindurch zu ihrem Symbol herabzogen, so konnte ein so strahlend schönes, Hoheit und Adel hauchendes Gebilde doch nicht lange seiner Würde entkleidet bleiben und mußte wieder auf den Thron erhoben werden, den nur Reinheit und Tugend zieren dürfen. In diesem Sinne ist auch die „goldene Rose“ der Päpste aufzufassen, die sie jedes Jahr weihen und vergeben. Obgleich sie also eine hohe Ehre und Auszeichnung für die Frau bedeutet, der sie verliehen wird, so ist dieselbe nicht minder eine ernste Mahnung, der Tugend und Religion treu zu bleiben, der irdischen Vergänglichkeit und der Unsterblichkeit der Seele zu gedenken und daher demütig und rein durchs Leben zu gehen.

(Fortsetzung folgt.)

### Was ist die Frau?

Wenn wir die Familie als ein Ganzes, als einen Körper betrachten, und nach der allgemein herrschenden Ansicht der Mann das Haupt der Familie ist, so ist auch die Frage: „Was ist die Frau?“ ganz berechtigt. Aber die Antwort auf diese Frage ist sehr verschieden, sie richtet sich nach der vorherrschenden Eigenschaft der Frau. So ist die fleißige Hausfrau die Hand; die verschwenderische der allverzehrende Magen. Die geistreiche ist das Auge; die lernbegierige das Ohr; die geschwätzige der Mund; die gutmütige das Herz; und endlich die böse, zankfüchtige die Galle. Allein die Frau, die gut ist, milde und bescheiden, verständlich, freundlich — ist dann mehr als Haupt, Hand, Auge, Ohr, Mund und Herz — eine solche Frau ist die Seele der Familie.



Ein Nebelmeer. Blick vom Metliberg auf Albiskette und Glarner Alpen.

### Der hl. Franz von Sales und die Dienstboten.

Die gleiche Liebenswürdigkeit, die der heilige Bischof von Genf öffentlich jedermann bewies, zeigte er auch gegen seine Hausgenossen. Zu seiner Dienerschaft wählte er mit Vorsicht Leute von reinem Lebenswandel und verpflichtete sie zu einer arbeitsamen, frommen und erbaulichen Haus- und Lebensordnung.

Er behandelte sie mit Deutseligkeit, Sanftmut und Wohlthätigkeit, so daß sie ihn wie ihren Vater liebten und fürchteten. Er grüßte sie im Vorbeigehen, dankte für alle Dienstleistungen. Er pflegte, wenn er einen Befehl zu geben hatte, sich der Worte zu bedienen: „Seid so gut und tut das“. Seine Liebe erleichterte, wo es immer möglich war, die Beschwerden ihres niedrigen Standes. Auffallende Beweise von Treue und Hingebung belohnte er in freigebigster Weise.

Der Bischof von Vevay, sein vertrauter Freund, machte ihm einst die Bemerkung, daß Glück und Schonung die Dienstboten übermütig und undankbar mache. Der heilige Bischof erwiderte: „Unkluge Vertraulichkeit gegen Dienstboten verleitet diese, die schuldige Achtung gegen die Herrschaft zu vergessen; wohlthätige Liebe wird niemals diese Wirkung haben. Die Dienstboten sind unsere Nebenmenschen, die unserrer Liebe wert sind, weil sie uns die nötigen Dienste erweisen, und

weil sie zu unserm Hause gehören. Wir wollen sie stets so behandeln, wie wir wünschen, behandelt zu werden, wenn uns ihr niederes, mühsames Schicksal zu teil geworden wäre.



## In der Haushaltungsschule.

Erzählt von Emv Gordon.

**A**ch Gott! wie hab' ich mich g'freut, daß das ewige Lernen ein Ende g'habt hat, und jetzt soll's wieder vorne anfangen", seufzte Kathi Bohmann, das achtzehnjährige Töchterchen des Kronenwirts in R.

tisch zu machen. Indirekt ging die Ordre vom Vater aus, der wiederholt sich äußerte, so ein großes Frauenzimmer müße doch auch mal zu was nütz sein auf der Welt.

Kathi war es nicht bange gewesen. Beim „Teigeinrühren“ kannte sie sich schon aus, und das Backen hatte sie auch mit angesehen, wenn sie wie des öfters sich zur Kurzweil in der Küche aufgehalten hatte. Die Mutter backte immer bei lebhaftem Feuer — so viel hatte Kathi schon los — so legte sie denn mit lobenswertem Eifer noch ein paar Schaufeln Kohlen auf, daß es nur so prasselte, ehe sie reichlich Schmalz in die Backpfanne gab. „Nun kann's losgehen“, sagte sie selbstbewußt zu der stumm zuschauenden Mandl.

In demselben Augenblicke, als Kathi von ihrem wohl vor-



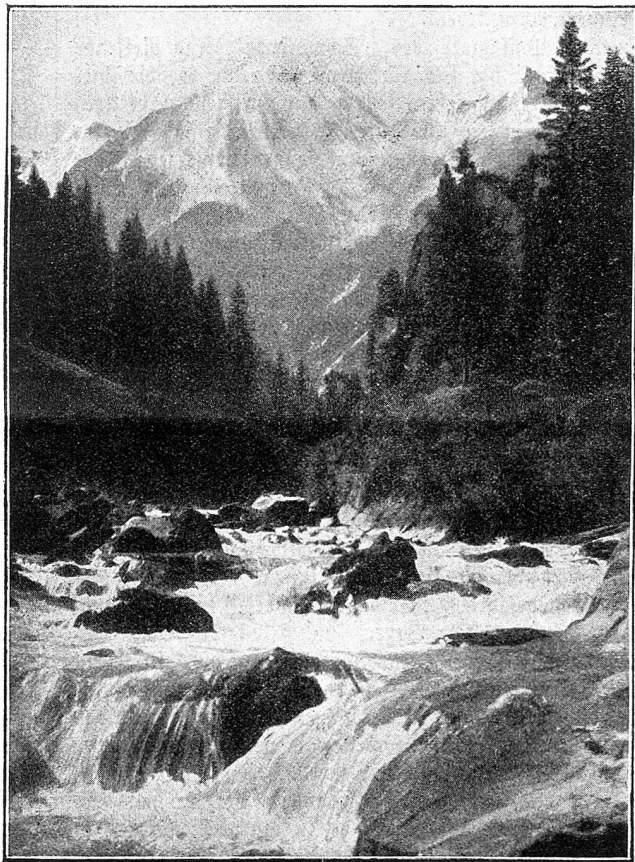
## Bergfrieden.

Mußes Taunenspiel betrachte!  
Friedens-Wasser fließen sachte! —  
Tannengrün blickt still nach oben;  
Gottes Wallen will es loben.  
Dort im ersten Morgenrauen  
Kannst die Jungfrau du erschauen.  
Hin'rem Tanne steht die Holde  
Lächelnd da im Hirngolde.

Heil'ger Ort der Seelenstätte!  
Ueber deinem Herzensbette  
Steht im hehren Geistesbilde  
Eine Jungfrau licht und milde.  
Stürmen wild des Nordens Winde,  
Streit und Haß und Neid zum Rinde,  
Ründet Himmelsmutter Stille,  
Friede dir nach Gottes Wille.

Wirft der Böse Sinnengluten,  
Ries und Fels in Herzensfluten,  
Braut des Himmels senkt zu Grunde  
Viel kristall'ne, neue Kunde.  
Steht vor dir in gold'nem Kranze  
Friedensbild im Tugendglanze:  
Un'rer Mutter frommes Flehen,  
Schutz und Schirm und Gnadenwehen.

A. K.



Die Mutter ist öfters krank, und das sind dann schlimme Zeiten im Haus. Mit der Geschicklichkeit des Mädchens, das für gewöhnlich in der Küche mithilft, ist es nicht weit her, und von Kathi will sie sich nicht belehren lassen, die kann doch selber nicht viel mehr, wo soll sie's denn her haben?" behauptet und fragt sie in ihrer frechen Weise.

Das Mädchen für alles trifft allerdings mit dieser respektwidrigen Behauptung den Nagel so ziemlich auf den Kopf, und Kathi weiß es auch: aber zugeben kann sie es natürlich nicht! Sie steht überhaupt mit Mandl auf sehr gespanntem Fuß, denn ihrer Ansicht zufolge ist diese verantwortlich für die ganze dumme Geschichte, daß sie nochmals zur Schule gehen soll.

Das war so gekommen: An einem Freitagmorgen hatte die Mutter Kathi übertragen, die Pfannkuchen für den Mittags-

bereiteten Teig in die Pfanne gießen wollte, ging es denn auch „los“. Das laut zischende Schmalz lief auf den glühenden Herd über und flammte hoch auf. Vor lauter Schreck goß Kathi noch einen Teil des Teiges in die Flammen und lief dann, geblendet von Dunst und Rauch, händeringend zur Küche hinaus. Mandl rührte keinen Finger zur Rettung, sondern ergriff ebenfalls die Flucht und hatte nichts eiligeres zu tun, als durch ihr Geschrei den Hausherrn selbst zur Stelle zu bringen.

Ein solches Donnerwetter, wie es da absetzte, meinte Kathi, möchte sie nicht so bald wieder erleben! Am gleichen Abend hörte sie dann noch den Vater zur Mutter sagen: „Wenn Du halt nichts ans Mädchen hinbringst, dann muß es in die Haushaltungsschul' zu den Schwestern nach Eichsfeld. Dort haben 's schon viel junge Gans'! abgerichtet.“



Rathi fühlte sich sehr gekränkt über die väterliche Geringschätzung und unglücklich über die Verbannung aus dem elterlichen Hause, die ihr sicher bevorstand. Was der Vater einmal gesagt hatte, daran ließ sich nicht mehr leicht rütteln.

So dampfte nun Rathi eines Tages mit geröteten Augen und in sehr trüblicher Stimmung dem Ort entgegen, wo sie das Kochen und Wirtschaften von Grund auf lernen sollte. Die kleinen Geschwister begleiteten sie noch an die Bahn und taten so gerührt, als ob sie nach Amerika ginge, ja selbst die tüchtige Mandl, welche Gepäck herausstrug, konnte sich der allgemeinen Rührung nicht entziehen. „Vielleicht gefällt's Ihne besser, als Sie sich vorstellen“, sagt sie tröstend und etwas gönnerhaft.

„O, Du falsche Schlange“, stöhnte Rathi innerlich. Laut aber sagte sie schnippisch: „Natürlich wird's mir schon g'falle.“

Zum Nachdenken bleibt Rathi viel Zeit unterwegs. Der Lokalzug, welcher sie nach Eichsfeld führt, hat es nicht eilig. An jeder kleinen Station hält das „Schnauferle“, wie es die Leute nennen, an und bringt viele Zeit mit Rangieren zu. Die sogenannten Stationsmeister, zuweilen durch einfache Bahnwärter ersetzt, sind überdies sehr gutmütig gegen verspätete Reisende und geben willig Zeit zu, wenn sie von weitem ein Bäuerlein einherkeuchen sehen.

Die meisten Passagiere des „Schnauferle“ sind Reisende dritter Klasse. Rathi hat sich im Groll über ihr Geschick dieselben noch gar nicht angesehen. Aber mit einem Mal dringen Worte an ihr Ohr, welche ihr Interesse wecken.

„Ach Gott! Ach Gott, wenn nur die ersten vierzehn Tage schon vorüber wären — was werd' ich Heimweh haben“, sagt mit mühsam verhaltenem Weinen eine Mädchenstimme.

„Märrchen“, unterbricht sie eine ältere Frau, der es zufällt, das Mädchen in Eichsfeld abzuliefern, „soltest Gott danken, daß der Onkel Dich was lernen läßt, damit Du in Deiner ersten Stelle nicht als ein echtes Gänschen vom Lande dastehst, sondern in allem Bescheid weißt. Es ist viel genierlicher, wenn man der Herrschaft zugestehen muß, daß man nichts kann und doch Lohn beansprucht, als mit andern Mädchen zusammen zu lernen, was jedes ordentliche Frauenzimmer zu wissen braucht.“ Ein paar in der Nähe sitzende Frauen nickten zustimmend mit dem Kopf.

Rathi hatte sich halb von ihrem Sitz erhoben und schaute sich neugierig das Mädchen an, welches so wenig Lust zu haben schien wie sie, sich nochmals schulen zu lassen.

Ihre Leidensgefährtin war ein blondes, frisches Ding. Auch sie hatte noch gerötete Augen, und selbst die Spitze des Stumpfnäschens wies ähnliche Färbung auf. Rathi's kritisch auf sie gerichteter Blick schien sich ihr fühlbar zu machen, denn sie wandte ihr plötzlich ein paar große blauen Augen zu, die etwas kindlich Gutes hatten. Dann lächelte sie verlegen und zupfte etwas an der leichten Sommerbluse zurecht.

Rathi aber hielt sich für die entstandene Verlegenheit verantwortlich und beschloß, ihr ein Ende zu machen. Sie erhob sich rasch und nahm, indem sie „Mit Verlaub“ stotterte, auf einem freien Sitz gegenüber der Blondes Platz.

Wer A sagt, muß auch B sagen. So hatte denn Rathi wohl oder übel ihrer Schüchternheit Herr zu werden und zu erklären, was sie zur Annäherung veranlaßte. „Es zieht so da drüben“, brachte sie lahm hervor und fügte dann leuzend hinzu „und wir gehen ja doch an ein und denselben Ort“.

Das Eis war nun gebrochen. Rathi und Rosel Mert plauderten alsbald wie gute alte Bekannte, die gemeinsam einem unvermeidlichen Verhängnis entgegengehen. Mit dem festen Vorsatz, „zusammenzuhalten“, traten sie ein paar Stunden später im Dämmerlicht eines langen Sommerabends in die Pforte des Klosters Eichsfeld ein. Aus der Entfernung tönte ihnen ein Gewirr von Stimmen entgegen, das sich wie das laute Summen in einem Bienenkorb anhörte. Etliche dreißig Mädchen waren mit ihrem Tagewerk fertig geworden und eilten dem Garten zu, um dort noch Luft zu schöpfen, ehe sie schlafen gingen.

Mit lachendem Gesichte empfing indes die ältliche Pförtnerin die beiden „Neuen“ und führte sie zur Schwester Ursula,

der Vorsteherin der Haushaltungsschule. Sie musterte die Mädchen dabei kopfschüttelnd und sagte, Rosel auf die Schulter klopfend: „Ihr schaut mal traurig in die Welt hinein, Kinder; aber es wird wohl nicht lange dauern. Bei uns findet man den ganzen Tag keine Zeit zum Grillensfangen, und in der Nacht vergeht's einem von selbst, — da ist man zu müd dazu.“

Rathi und Rosel wechselten einen verständnisvollen Blick, in dem Geringschätzung und Auflehnung lagen. Nein, so elend müde würden sie sich nicht mit der Arbeit machen, daß sie abends nicht mehr fähig waren, nachzudenken über ihr Geschick!

(Fortsetzung folgt.)



## Hauptmann Garbas.

Novelle von Friedbert Kammer.

(Fortsetzung.)



### IX.

Sie begreifen, wie erschütternd die Erzählung Marcelins auf mich wirken mußte . . . Werden Sie es glauben? Ich fing an, für Marcelin eine so innige Freundschaft zu fassen, für seine Schwester so begeistert zu werden, daß ich Alberich's Schuld, Theodoros Verrat und die Totengruft, aus der ich nur durch ein Wunder lebendig hervorgegangen war, vergaß, und daß ich mir den Tod Alberich's als ein Verbrechen vorwarf. Die Stimme des Gewissens wurde wieder wach . . . Dennoch blieb die Erinnerung an Alberich immer noch mit einem Gefühl von Eifersucht verbunden. In sonderbarer Selbsttäuschung übertrug ich mein gegenwärtiges Gefühl auf die Vergangenheit, und es schien mir, als habe gerade Henriettens Bild mich gegen Alberich bewaffnet.

Freilich verlieh die Unterhaltung mit Marcelin diesem Bilde eine immer größere Gewalt über mein umgewandeltes Herz. Marcelin sprach fast nur von seiner „lieben Henriette“; aber während er mir von ihren Tugenden, ihrer Frömmigkeit, ihrer Schönheit und Anmut sprach und ihrem Lobe den lebhaften Ausdruck brüderlicher Vertraulichkeit gab, ahnte er nicht, daß ich ihr Porträt heimlich an meine Brust drückte.

„Paul!“ sagte er oft, „es betrübt mich sehr, daß unsere arme Henriette, welche die verehrungswürdigste, trefflichste Frau geworden sein würde, sich in einer Art von ewigem Witwenstande aufreiben wird. Sie meint, Alberich sei vielleicht nicht tot; denn man habe keine Beweise dafür. Ich war immer gesinnt, Junggeselle zu bleiben und meiner Schwester unser ganzes Vermögen zu überlassen, damit sie in den Stand gesetzt werde, ganz nach ihrer Wahl zu heiraten. Wenn ich mich dann mit den Desterreichern oder Russen tüchtig herumgeschlagen, vielleicht Arm oder Bein verloren hätte, so wollte ich nach Montmeilan zu Henriette zurückkehren, die ich mir dann von drei oder vier lieben Kleinen umgeben dachte. Diese sollten dem Großvater und dem Onkel die Gliederschmerzen erträglich machen . . . Ach! durch den Tod Alberich's und nun durch Waterloo sind diese schönen Träume zerstört! . . . Mir ist es übrigens klar, daß Alberich wahrscheinlich bei einem Liebesabenteuer umgekommen ist, ein Umstand, der nach meiner Meinung die Rückfichten sehr vermindern müßte, welche sie als Verlobte seinem Andenken schuldet. Ich gestehe dir auch, daß ich viel darum gäbe, wenn ein edler junger Mann Henrietten beweisen könnte, daß es nicht vernünftig sei, einer endlosen Trauer sich hinzugeben um einen Toten, der nicht ein Mal ein treuer Verlobter war!“

Wie machte jedes seiner Worte mich erbeben, wenn Marcelin dann noch die Bemerkung hinwarf: „Weißt du wohl, Paul, daß du mit deinen schwarzen Augen und deinem bleichen Teint ein recht interessantes Gesicht hast, das dir zum Bewundern steht?“

So war der Winter des Jahres 1816 gekommen. Bis auf eine kleine Schwäche sah ich mich völlig hergestellt. Marcelin hatte inzwischen, ohne mir zu sagen, mit dem ganzen Ansehen, welches ihm seine vornehme Abkunft während der „Restauration“ bei der neuen Regierung der Bourbonen verlieh, erwirkt, daß mir mein Grad belassen und mir, wie auch ihm selbst, zur völligen Erholung vorläufig ein einjähriger Urlaub bewilligt wurde, ohne daß dieser mich im Avancement beeinträchtigen sollte. Marcelin kündigte mir dieses mit der Bitte an, die Zeit der Ruhe mit ihm zusammen auf Montmeillan bei seinem Vater und seiner Schwester zuzubringen.

\* \* \*

Der Tag unserer Ankunft auf dem alten, von den Greueln der Revolution verschont gebliebenen Schlosse war für mich ein denkwürdiger.

Das Schloß liegt in der Umgegend von Doreppe in der Dauphiné, in einer Landschaft, deren malerische Großartigkeit unvergleichlich ist, der aber das winterliche Kleid eines unserer wehmütigen Stimmung entsprechenden düstern Charakter verlieh. Die Straße nach Montmeillan führt im Zickzack um die Berge und Hügelreihen. In einer Entfernung von einer halben Stunde vom Schlosse eröffnete sich unserm Auge plötzlich ein herrliches Tal, in dem laue Lüfte den Schnee geschmolzen hatten und dessen grauem, feuchtem Boden schon hie und da die jungen, grünen Saaten entsproßten. Der das Schloß umgebende Tannenwald stach mit seinem dunkeln Grün von der einförmigen Schneefläche angenehm ab.

Lebhaft angeregt, stiegen wir an der Freitreppe des Schlosses aus. Marcelin faßte meinen Arm und führte mich durch eine Galerie, in der alles den alten Adel seines Hauses atmete. Wir erreichten gerade die Türe eines zum Salon führenden Vorzimmers, als diese sich öffnete und ein Greis mit einem schwarz gekleideten jungen Mädchen auf der Schwelle erschienen.

Der Greis war der Graf de Montmeillan. Er trug das rote Band der Ehrenlegion und führte den Titel eines Vize-Admirals. Einer der Helden der alten französischen Marine, welche dreißig Jahre früher unsere Flagge in den fernen Weltmeeren so berühmt gemacht hatten, zählte er jetzt fast siebenzig Jahre, war aber ungebeugt von der Last des Alters. Sein frisches Aussehen, seine aufrechte Haltung und sein lebhafter Blick verrieten nicht im mindesten, daß er ein Greis sei; gewinnend war das anmutige Lächeln, welches seine Lippen umspielte.

Die Erscheinung Henriettens ließ schon beim ersten Anblicke alles weit hinter sich, was mein Herz gahnt, was ihr Portrait mir enthüllt hatte. In dem lieblichen Bildnisse hatte ich nur das glückliche, heitere Kind gesehen, auf dessen Stirne, in dessen klarem Auge das fröhliche Lächeln der Jugend herrschte. Welch ein Unterschied zwischen diesem Lächeln und dem, welches sie jetzt mir entgegenbrachte!

Henriette hatte eben ihr einundzwanzigstes Jahr erreicht. Ihre Schönheit war mehr entfaltet; aber, veredelt durch den Schmerz, erschien sie idealisiert durch einen Anflug jener geheimnisvollen Poesie, welche die zum Leiden, zum Gebete und zur Liebe Auserwählten kennzeichnet. Auf den Arm ihres Vaters gestützt, reichte sie Marcelin die Hand.

„Mein Vater, und du, meine teure Henriette“, sagte Marcelin nach dieser ersten Begrüßung, „erlaubt mir, euch den Hauptmann Paul Garbas vorzustellen, von dem ich euch so viel geschrieben! . . . Mein Vater, lieben Sie ihn wie einen Sohn! Henriette, nimm ihn auf wie einen Bruder! Ohne ihn hättest ihr nicht Sohn und Bruder mehr!“ Und wieder erzählte er ihnen in wenigen Worten, was schon seine Briefe gemeldet hatten; selbst über die Wahrheit hinausgehend, hob er hervor, wie ich ihm das Leben gerettet.

„Paul, seien Sie willkommen!“ sagte der alte Graf mit liebevollem Ernst.

„Mein Herr, wir wollen Sie lieben, wie man liebt, wenn man betrübt ist!“ fügte Henriette mit einer Stimme hinzu, deren süßen, ergreifenden Klang ich noch jetzt zu hören glaube.

Von diesem Augenblicke an war ich zu Montmeillan gleichsam das dritte Kind des Hauses. Die Zeit, welche ich dort im Verein mit diesen drei Menschen zugebracht habe, ohne Unterlaß mit ihrem Wohlwollen, ihrer Freundschaft überhäuft, ist mir im Gedächtnisse geblieben wie ein süßer Traum, dem lange Schlaflosigkeit voranging und folgt.

## X.

Graf de Montmeillan hatte, als Fernands Mitteilungen einen Zweifel an Alberichs Tode kaum noch zuließen, mit seiner Tochter Grenoble verlassen und sich auf sein Schloß zurückgezogen, dessen einsame Lage Henriettens Trauer mehr entsprach. Edle, liebende Gemüter finden in ihrer Betrübniß den besten Zufluchtsort auf dem Lande. Dort macht sich in ihnen das Bedürfnis geltend, Gutes zu wirken, und indem sie anderen Unglücklichen Trost spenden, mildern sie ihren eigenen Schmerz. Religion und christliche Liebe sind geheimnisvolle Quellen, aus denen der Betrübte gern in vollen Zügen genießt. Auch Henriette und ihr Vater schöpften, seit sie zu Montmeillan waren, beständig aus diesem Born. Von allen Seiten wurden sie dafür gesegnet, und rückwirkend verschönerte die Dankbarkeit der freigebig Belohnten ihre Umgebung.

Henriette trug ihren Schmerz nicht zur Schau. Mit ungekünstelter Einfachheit machte sie mich mit ihren Beschäftigungen und Projekten bekannt. Zuweilen aber, wenn wir von unserm Kriegszügen erzählten, traten Tränen in ihre Augen und färbten sich ihre bleichen Wangen mit einem flüchtigen Rot.

Ihr Bruder pflegte, wenn Wetter und Wege trocken waren und ein Strahl der Winter Sonne durch Nebel und Wolken drang, ihr und mir zu einem Spaziergange den Arm zu reichen — mir, weil meine Kräfte durch einen nach unserer Ankunft in Folge der Kälte und der Anstrengung erlittenen Rückfall wieder geschwächt waren. Dann drückte er Henriettens und meinen Arm und meinte: „Ich gehe zwischen zwei Genesenden!“ . . .

Obwohl die Zeit drängte, mein lieber Bionel, so kann ich doch dem Reize nicht widerstehen, von diesen köstlichen Tagen zu sprechen, die ich nie vorher und nimmer wieder erlebt habe. Ich las damals in meinem Herzen noch nicht klar genug, um zu ermessen, welcher Art das Gefühl war, das Henriette mir einflößte.

Sobald meine Gesundheit es gestattete, machten Marcelin und ich jeden Morgen einen Spazierritt in die an malerisch wilder Schönheit reiche Umgegend von Montmeillan.

Nach Tisch verließ Henriette mit ihrem Bruder oder dem alten Grafen das Schloß, um Gänge zu machen, an denen ich noch nicht Teil nehmen durfte, deren Ziel und Zweck ich aber kannte: Marcelin hatte sie mir aber verraten. Sie ging in das Dorf und in die benachbarten Orte, um Glend zu lindern, um Mittel zur Abhilfe zu schaffen. War sie von diesen Ausflügen zurückgekehrt, so strahlte ihr holdes Antlitz in himmlischer Heiterkeit, und in den Augen Marcelins perlten oft schwere Tränen. Hatte auch das Leben im Felde seine Gewohnheiten kriegerischer und härter gemacht — diese Tränen konnte er nicht unterdrücken.

Der Abend gehörte der Arbeit und der Lektüre an, und hier erst — Sie werden es leicht begreifen — lernte ich, was Lesen ist, lernte ich erhabene Gedanken, edle Gefühle verstehen und jene belebende Atmosphäre würdigen, welche wir bei ausgezeichneten Schriftstellern atmen. Während Henriette mit einer Handarbeit sich beschäftigte und der Graf ein Kartenspielchen mit dem Pfarrer oder einem Edelmann aus der Nachbarschaft machte, lasen Marcelin und ich abwechselnd vor.

So verging der Winter. Als ich eines Morgens aufwachte, überraschte mich ein heller, durch die Spalten der Fensterblenden hindurchdringender Sonnenstrahl, und, das Fenster öffnend, umwehten mich laue Lüfte, die den Duft der ersten Frühling Blumen zu mir herauftrugen.

Um mich herum sah ich alles, was erstorben, was bis dahin in eisigem Grabe entschlafen schien, aufwachen, aufs neue mit Jugend, mit Schönheit und Licht sich bekleiden, — und zum ersten Male fragte ich, warum das Menschenherz Fremdling bleiben müsse inmitten dieser allgemeinen Verjüngung, warum die Blüten der Seele, Liebe und Hoffnung nicht wieder aufwachsen dürften aus erloschenen Gefühlen, wie das stets wiederkehrende Wachstum des Frühlings auf den Trümmern des Winters. Von diesem Tage an begannen meine Leiden wieder.

## XI.

Drei Monate hatte ich zu Montmeillan verlebt. Die feinen Sitten meiner Wirte, der Verkehr mit den Geschwistern, und nicht weniger Henriettes Ausflüge zu Werken der Barmherzigkeit hatten mächtig auf mein Herz und meinen Geist eingewirkt. Dieses patriarchalische stille Landleben, mit dem sich die ausgesetzteste Eleganz der feinen Gesellschaft harmonisch verband, bewirkte in mir eine zweite Umgestaltung. Ich war nicht mehr bloß das wilde Naturkind, nicht mehr der leidenschaftliche Jüngling mit rohen Trieben, — ich war ein zivilisierter, allerdings noch alltäglicher Mann, der anfang, die Hartheiten edeler Seelen zu verstehen, der sich begeisterte für ein ihm in Henrietten vorgebildetes Ideal.

Selbst schmerzlicher Widerspruch! Je weiter ich vorschritt in dem Verständnis des Geistes und Herzens, desto inniger wurde meine Neigung zu Henrietten; es wurde mir aber auch um so klarer, wie wenig ich ihrer würdig sei.

Ob Henriette meine Gefühle erriet? Ob die milden Frühlingslüfte auch sie durchschauerten, ähnlich wie mich? Das waren Fragen, auf die ich mir keine bestimmte Antwort geben konnte. Wäre Henriette romantisch verbildet und sentimentalen Eingebungen unterworfen gewesen, dann würde sie ihre Gefühle bald verraten haben; dann würde sie mich vielleicht gemieden, in meiner Gegenwart eine noch größere Traurigkeit oder gar eine gewisse Kälte gegen mich affektiert haben. Doch das war alles nicht der Fall.

Himmlichen Perlen gleich knüpften sich für mich an diese Zeit des Herzeleid und der Wonne zwei hohe Erinnerungen.

Es war am Abende vor St. Peter und Paul, meinem Namensfeste, als Marcelin lachend seine Schwester fragte, was sie mir schenken werde. Während tiefes Rot sich über ihre Wangen goß, antwortete sie:

„Ihm nichts! Doch für dich habe ich etwas! Aber es kommt euch beiden zu Gute. . . . Seid ihr nicht Brüder?“

„Ganz wie du willst, mein Nönnchen!“ antwortete Marcelin lustig, das letzte Wort absichtlich betonend.

Am andern Morgen spazierte ich mit Marcelin beim herrlichsten Wetter in der Linden-Allee, welche unter Henriettens Fenster auslief und deren hohes Blättergewölbe eine freie Aussicht dahin gestattete. Ein wolkenloser Himmel verkündete einen heißen Tag. Wir gingen auf und ab und machten vergebliche Versuche, eine Unterhaltung in Schwung zu bringen; wir wollten beide ergründen, wie Henriette es eigentlich anstellen werde, um aus Anlaß meines Namensfestes ihrem Bruder etwas zu schenken. Zum zwanzigsten Male mochten wir die Allee durchmessen haben und wandten uns wieder dem Schlosse zu.

Da öffnete sich plötzlich Henriettens Fenster. Fräulein de Montmeillan erschien an demselben und grüßte lächelnd mit Hand und Blick. Ich konnte einen Schrei der Ueberraschung nicht unterdrücken. Zum ersten Male seit sechs Jahren war sie nicht mehr in Trauer.

Eine Jungfrau, die man liebt und die man nicht anders gekannt hat als im schwarzen Gewande, ist, wenn sie uns eines Morgens im frischesten Weiß vor Augen tritt, das lebendigste Sinnbild eines neu anbrechenden Frühlings der Seele. Henriettens Erscheinen ergriff mich wunderbar. Ich erblaßte und versuchte umsonst, einige Worte hervorzustammeln. Marcelin hatte Mitleid mit mir.

„Schnell, schnell, mein Nönnchen!“ rief er, „komm herab, ich muß dich umarmen!“

In der nächsten Minute stand Henriette vor uns . . . O, Dionel, wie schön war sie in ihrem weißen Strohhute, mit dem schwarzen, das Blond ihrer Locken hervorhebenden Samtbund — hinreißend! Alle Reize der ersten Jugend schienen ihr wieder zurückgegeben zu sein. Was hätte ich in diesem Augenblicke gegeben für die Erlaubnis, vor ihr niederfallen zu dürfen!

Marcelin und sein Vater gaben die lebhafteste Freude kund, als sie Henriette endlich dem dunkeln Trauergewande entsagen und von neuem in die Farben des Lebens und der Hoffnung sich kleiden sahen. Der Graf schien nicht zu beachten, daß sie dazu gerade den Tag meines Namensfestes gewählt hatte, und was Marcelin betraf, so hatte er mir schon zu verstehen gegeben, wie sehr er wünsche, daß eine andere Neigung bei seiner Schwester die trüben Bilder der Vergangenheit zerstreuen, und daß gerade ich, sein Retter und Waffenbruder, sie ihr einflößen möchte. (Fortsetzung folgt.)



## Der Schweizerische Charitastag in Baden

hat sich in schönster Weise abgewickelt. Alle Stände waren dabei vertreten, der Gelehrte und Würdenträger neben dem schlichten Manne aus dem Volke, der Weltgeistliche neben dem Ordensmanne, dann die Vertreter und Vertreterinnen der verschiedenen charitativen Vereine. Ganz besonders hat auch die Frauenwelt der Einladung Folge geleistet. Es bewies die große Beteiligung, daß den charitativen Fragen mehr und mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird. Ueber die gebiegenen Referate, die die Versammlung mehrere Stunden in Spannung erhielten, wird eine nächste Nummer eingehend berichten. —



## Rüche.

**Reisäpfel.** 250 Gramm gereinigter Reis wird weich gekocht und 80 Gramm abgezogene und gestoßene Mandeln, Zimmt und Zucker darunter gerührt. Nachdem der Reis abgekühlt ist, schlägt man 2 Eier und 2 Dotter daran. Wird der Teig zu fest, so hilft man mit einem weitem Ei nach. Dann formt man apfelsförmige Ballen daraus, steckt auf jede oben eine Nefle und unten einen Stiel, kehrt die Äpfel in verquirltem Ei um und bestreut sie mit Semmelbrosamen. In nicht zu heißem Schmalz werden sie nun gut gebacken, mit Zimmt und Zucker bestreut und warm aufgetragen.

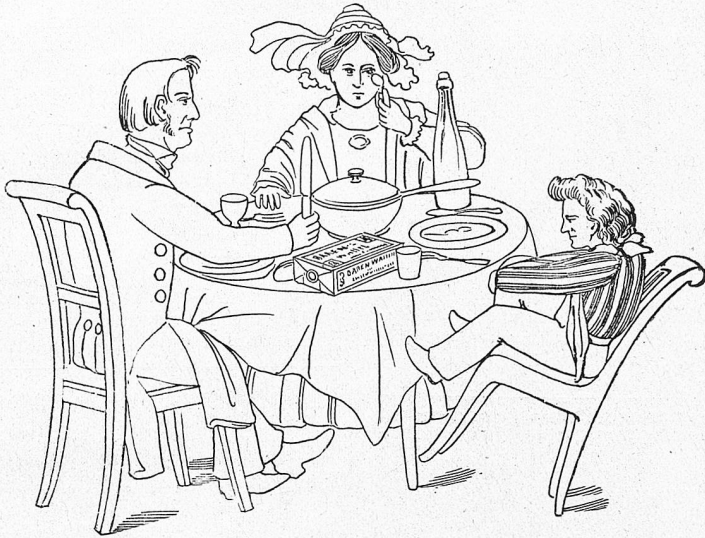
**Spinatjeise.** 1—2 Handvoll roher, gewaschener Spinat wird grob gewiegt, hernach fest ausgedrückt, einem einfachen Dmlettenteig beigemischt und löffelweise in heißer schwimmender Butter gebacken.

**Hollunderlimonade.** 10 Liter frisches Wasser, werden mit 5 Hollunderblüten, 1 Glas Weinessig, 1 ganze Zitrone mit der Schale zur Hälfte in Rädchen geschnitten, 2 1/4 Pfund Kandiszucker, 1 Pfund gewöhnlichen weißen Zucker in ein Gefäß geschüttet und 24 Stunden stehen gelassen, dann filtriert, in Flaschen gefüllt und verkorkt, der Kork mit Flaschenharz verkittet und aufrecht in den Keller gestellt bis die Limonade perlt. Jos. St.

Redaktion: Frau A. Winiförfer, Sarmenstorf (Aargau).

Abonniert auf die  
„Schweizer katholische Frauenzeitung“.

Hör, „Zappel-Philipp“, sitz' jetzt still,  
Wie es Dein Vater haben will;  
Erst nachher giebt's, verstehst Du mich,  
„Rooschüz“-Waffeln auch für Dich.



„Rooschüz“-Waffeln sind das anerkannte Lieblings-Dessert aller Kinder und Erwachsenen.  
Erhältlich in allen bessern Lebensmittel-Geschäften.  
Alleinige Fabrikanten:  
Rooschüz, Heuberger & Co. A. G. in Bern.

155

## Rheumatismus.

Geehrter Herr Beran, Arzt! Gerne bestätige ich, daß ich durch Ihre **briefliche** Behandlung von meinem hartnäckigen Uebel (**Rheumatismus**) befreit bin. Fühle mich jetzt ganz gesund. Alb. Knecht in Wintertthur.  
— Adresse: **J. Beran, Arzt, in Wienacht bei Rorschach 155.** 151

## Das häusliche Glück.

Ein vollständiger Haushaltungsunterricht nebst Anleitung zum Kochen.

Für Frauen und Mädchen, die billig und gut Haushalten wollen.

Preis fr. 1.25.

**Baden A. Doppler,**  
(St. Margau). 139<sup>6</sup> Buchhandlung.

## Kopfschmerzen.

Jugen. Migräne, Gesichtschmerzen, Schlaflosigkeit etc. beseitige ich binnen einigen Tagen. Genaue Angabe der Krankheit. Retourmarken beilegen. **Locher, Naturarzt, Walzenhausen.** 75<sup>5</sup>

Haarstrümpfe werden nicht gehalten

Direkte Sendungen an die bekannte grösste und erste  
**Chemische Waschanstalt und Kleiderfärberei**  
**Terlinden & Co.**

vormals

**H. Hintermeister in Küsnacht (Zürich)**  
werden in kürzester Frist sorgfältig effektiert und retourniert in solider  
**Gratis-Schachtelpackung.** 55<sup>20</sup>  
Filialen und Dépôts in allen grösseren Städten und Ortschaften der Schweiz.

## Schwendi-Kaltbad ob Sarnen in Obwalden.

Offen von Anfang Juni bis Mitte September.

Eisenhaltige Mineralbäder, von Aerzten anerkannte und sehr bewährte Heilquelle für Schwächestände. Klimatischer Alpenkurort. 1444 Meter über Meer. Ruhiger Aufenthalt, schattige Wälder, sehr lohnende Aussichtspunkte. Pensionspreis (4 Mahlzeiten und Zimmer) von Fr. 5.— an. In Vor- und Nachsaison Ermässigung.

Kurarzt: **Dr. Ming.**

Es empfiehlt sich bestens

144<sup>3</sup> **Telephon.** O 281 Lz

**Alb. Omlin-Burch.**

**Damen,** wenn Sie in der Lage sind, eine Cigarre verschenken zu wollen, so sollten Sie sich

**100 Stück Ria à Fr. 6.45** kommen lassen.

Meine „Ria“ sind leicht, von tadellosem Brand und feinem Aroma.

Franko und portofrei ins Haus.

Diese Marke können Sie nur beziehen durch

**W. Müller,**

Cigarren-Import, Wädenswil.

NB. Bei grössern Bezügen bedeutend billiger. 131<sup>0</sup>

## Achtung!

Nur vom 15. Juni bis 5. Juli  
**Saison-Schluss-Verkauf.**

Enorm billige Preise!  
Selbst bei augenblicklichem Nichtbedarf lohnend.

Neueste Woll- und Waschkleiderstoffe  
Muster franko. für Damen. Muster franko  
Konfektion für Damen und Kinder etc.  
bedeutend unter Preis.

Kataloge gratis. 147<sup>3</sup>

Auswahlsendungen überall hin.

**Wormann Söhne, Basel.**

## St. Anna,

die Zuflucht aller, die sie anrufen,  
von **J. B. Zürcher.**  
(Mit erzbischöfll. Approbation.)

III., neu durchgesehene, vermehrte Auflage. 432 S. 16—20,000.  
Dieses herrliche, im Volke sehr beliebte Gebetbuch ist nun in den

**Verlag der**

**Buch- & Kunstdruckerei Union**  
in Solothurn

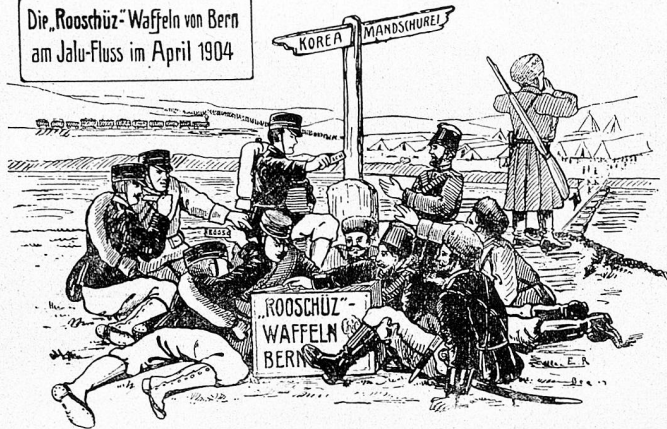
übergangen und wird einer hochw. Geistlichkeit und dem gesamten kathol. Volke warm empfohlen.

In Leinwand gebunden mit Rot-  
schnitt Fr. 1.40, in Goldschnitt Fr. 2.20  
und 3.20. — **Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.**

Es empfiehlt sich höchlichst

**Obiger Verlag.**

Die „Rooschüz“-Waffeln von Bern  
am Jalu-Fluss im April 1904



„Rooschüz“-Waffeln sind das anerkannte Lieblings-Dessert von Jung und Alt.  
**Alleinige Fabrikanten!** 116<sup>o</sup>  
**Rooschüz, Heuberger & Co., A.-G., Bern.**

# Garten- Croquetspiele

klein, für Kinder Fr. 6.50  
für 6, 8 Spieler  
mittelgross, Naturholz, 11.50, 14.50  
„ fein poliert Fr. 17  
gross, Naturholz Fr. 18.50, 22  
„ fein poliert Fr. 22.50, 26.50

**Franz Carl Weber**

148<sup>s</sup> Spezial-Geschäft für Spielwaren  
60 und 62, Bahnhofstrasse **Zürich** Bahnhofstrasse 60 und 62.

Die Firma  
Telephon 1593 **Herm. Ludwig, Bern** Gegründet 1884

mit Filiale in **SPIEZ** (Thunersee)

ist vermöge ihrer modernen Kühlanlagen in jeder Saison vorzüglich eingerichtet zur Lieferung von frischen

## Fischen, Wildpret, Geflügel, Delikatessen etc.

sowie von sämtlichen für die feinere Küche notwendigen Nahrungsmitteln.

**Kaffee-Rösterei** mit elektrischem Betriebe.

Die Firma wird den geehrten Bestellern mit Rat und Tat gewissenhaft an die Hand gehen und ist infolge ihres regen Umsatzes in der angenehmen Lage, **beste Qualitäten zu billigen Preisen** liefern zu können.

*Reellste Bedienung, prompter Versand nach auswärts.*

Man verlange die Preisliste. 217<sup>52</sup>

**Mädchenköpfe**  
(hübsche u. minderhübsche)

zu beziehen in der  
**Buchdruckerei Union, Solothurn.**

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.

## Stellen-Gesuche

**Köchin** 153<sup>s</sup>

sucht Stelle in eine Jahrespension oder in feine Familie. Offerten unter Chiffre **S. B.** an die Expedition der „Frauenzeitung“.

**Mädchenschutzverein Solothurn.**

**Stellen-Vermittlung:**

Montag, Mittwoch und Freitag, abends 5 bis 6 Uhr im Marienhaus.

Eine 17-jährige Tochter, welche zwei Jahre die Handelsschule besucht hat, wünscht Stelle in Laden oder Bureau.

Mädchen von 17-19 Jahren suchen Stelle zur Erlernung der Haushaltung.

Gesucht mehrere Mädchen, welche kochen können. 154

**Unübertroffen in der Güte!  
Konkurrenzlos im Preise!** 111<sup>s</sup>

Sizilianer **Orangen** haltbare 10 Pfund Fr. 2.50  
**Citronen**  
Billigste Bezugsquelle für sämtliche frische Früchte.

Auf Wunsch auch halbe Sendungen.  
Versand franko inclusive Verpackung.

**Concadoro, Chiasso** (Schweiz).

Garantiert reine  
**Hidel-Butter**  
per Kilo Fr. 2.25

ab Brunnen, sorgfältig und sauber in Körben von 10, 20, 30 und 50 Kilo verpackt. Verpackung gratis. Weniger als 10 Kilo wird nicht verpackt. Zum Einfrieren ist jetzt der günstigste Moment, indem die Butter um diese Jahreszeit nicht nur am billigsten, sondern auch am besten ist.

Bestens empfiehlt sich 152<sup>s</sup>  
**Franz Fassbind, Brunnen,**  
Butterversandgeschäft.

Das **Nicht Lesen** der Broschüre  
**„Wie heilt man Nervenleiden?“**

kann sehr nachteilige Folgen haben. Daher veräume kein Leidender, dieselbe gratis, franko und verschlossen durch die

**Kuranstalt Räfels** (Schweiz)  
zu beziehen. 21

**Gepriesen sei die unbefleckte  
Empfängnis.**

Gebetbüchlein zum 50-jährigen Jubiläum der feierlichen Verkündigung des Glaubenssatzes von der unbefleckten Empfängnis Mariä. Von **Johann Hiederer**, Dompfarr-Expositus. Mit oberhirtlicher Genehmigung. Mit dem Bildnisse der unbefleckten Empfängnis. 32 Seiten, broschiert 20 Cts.

Zu beziehen in der Buch- und Kunst-Druckerei Union in Solothurn.